



Bilder: Léo Fabrizio

Sommerlich

Haus in Epalinges VD von Jean-Paul Jaccaud

Das Grundstück fällt gegen Südwesten zu einem nahen Wald hin ab; dabei «biegt» es sich, und mit ihm faltet oder biegt sich auch das Haus. In seiner einfachen, *ganzen* Form vertritt es eine Architektur, die sich scheinbar der Zeichen entledigt hat, die aber als Form ausdruckschaft ist: *forme forte*. Das Haus, das von der grauen Farbe seiner Materialien – Beton, Blech und Eternit – vereinheitlicht wird, setzt sich als autonomer Gegenstand seiner Umgebung entgegen. Es teilt aber mit dem Hang und mit dem Wald die Geometrie. So bezieht es sich – diesseits aller Zeichen – auf den Ort, auf seine Morphologie. Dennoch finden sich an ihm Formen, die von den Villenquartieren her vertraut sind, wo es steht: die Giebel, die wir von ihm als erstes sehen, der eine mit einem breiten Garagentor aus grauem Blech besetzt, der andere mit einer Türe aus dem gleichen Material. Aber diese Zeichen sind in Formen zurückverwandelt, die fremd erscheinen, weil wir ihren Grund nicht gleich begreifen. Das tun wir erst, wenn wir die Pläne sehen. Sie zeigen ein gewalmtes Dach, eine Form also, die wir von Bungalows kennen. Sie konnotiert eine solche Zone – die Bauordnung verlangt hier ein geneigtes Dach. Sein First verläuft gerade, statt der Geometrie des Hauses zu folgen. Auf dem Prokrustesbett dieser Geometrie wird das Dach an mehreren Stellen angeschnitten, so dass sich seine

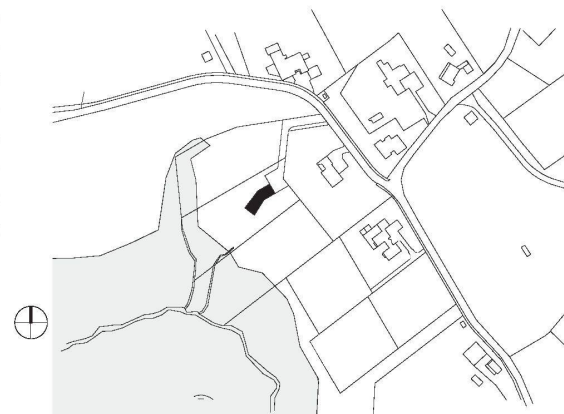
Ränder verzerren. Nur das Muster der Schalung im Beton ist regelmässig. An ihm erweist sich das Mass der Abweichungen. Jaccaud hat zahllose Modelle gebaut, um die Form zu kontrollieren, die sich aus diesen Abweichungen ergibt. Zusammen mit den Plänen hat er mir eine Karte eines mittelalterlichen Helmes geschickt: Seine Teile sind verständlich, wenn wir an ihre Zwecke denken, zusammen aber ergeben sie einen surrealen Gegenstand. Das gilt in gewisser Weise auch für dieses Haus.

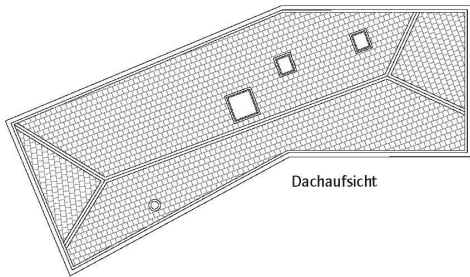
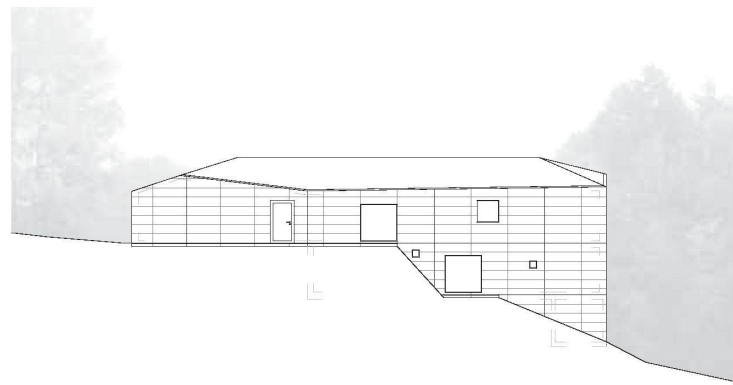
Sein oberes Geschoss nimmt – hinter der Garage – ein grosser Raum ein. Ein Kern, der die Küche und die Treppe ins untere Geschoss enthält, trennt einen Vorraum ab. Von dort gelangt man an der Küche vorbei auf zwei Wegen in den Wohnraum. Der eine ist gerade, früher hätte man vom Gang für Dienstboten gesprochen, der andere wird schmaler und wieder breiter. Die Wand, die seine Gliederung bewirkt, hat etwas von einem Paravent. Sie weist eine Faltung auf und verdickt sich dann zu Schränken, die eine zweite Faltung bilden. Die Schränke lassen erkennen, dass sich die äussere und die innere Hülle – Beton und Gips – nicht genau entsprechen. Und ihre Faltung lenkt den Blick an die Decke, wo die eigene, innere Form dieses Raumes evident wird. Die Decke erscheint dabei als Tuch, das an der Konstruktion des Daches aufgehängt ist. Auf der einen Ebene der Wahrnehmung handelt sie so von der «Wahrheit der Konstruktion». Sie weist das, was wir von diesem Raum sehen, als Hülle aus, die ihren besonderen

«Grund der Form» hat. Dieser Grund aber liegt in der Wirkung der Decke; sie bezeichnet die andere Ebene. Die Decke senkt sich wegen der Form des Daches gegen ihre Ränder. So erinnert der Raum an ein Zeltzimmer, wie es sich in manchen Villen des frühen 19. Jahrhunderts findet. Er schafft wie dort eine Stimmung von Sommer. Sie wird von den Bäumen des nahen Waldes bestärkt, die das breite Fenster ausfüllen. Die Falten zerlegen die Decke in Flächen, die im Licht unterschiedlich weiss erscheinen und den Raum in eine leise Bewegung versetzen. Als würde eine sommerliche Brise das Zelt bewegen, *un air d'été*.

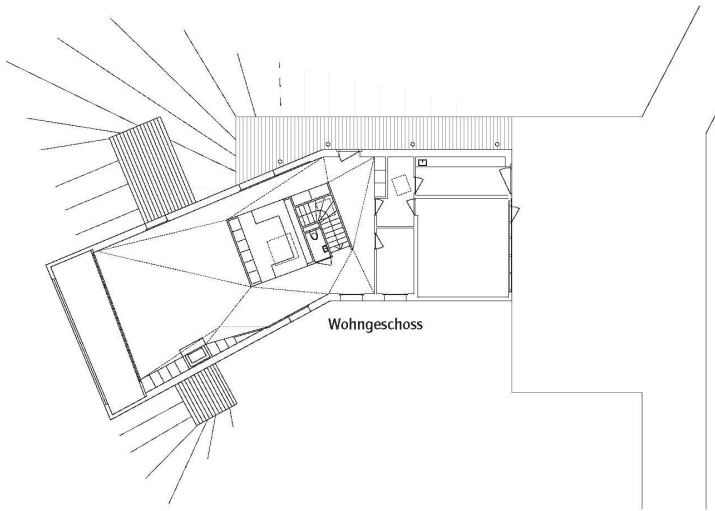
Martin Steinmann

Architekt: Jean-Paul Jaccaud Architecte, Genf, Mitarbeiter: Gregor Kamplade; mit Du Pasquier, Pidoux, De Marignac Architectes, Genf
Bauingenieur: Sancha SA
Bauzeit: 2004–2006

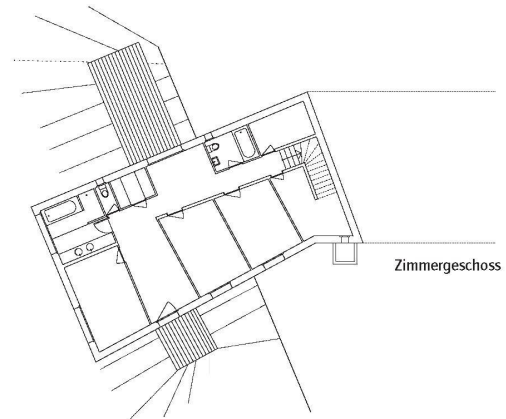




Dachaufsicht



Wohngeschoss



Zimmergeschoss

